

POZNANSKI

ELERIA

DIE VERSCHWORENEN

POZNANSKI

ELEERIA

DIE VERSCHWORENEN

 Loewe

Ursula Poznanski

ELERIA

DIE VERSCHWORENEN



INHALT

- Kapitel 1 – Die Kinder sind ...
- Kapitel 2 – Es dauert zwei ...
- Kapitel 3 – Wir verbringen den ...
- Kapitel 4 – An diesem Abend ...
- Kapitel 5 – Drei weitere lange ...
- Kapitel 6 – Bücher rechts und ...
- Kapitel 7 – Am nächsten Tag ...
- Kapitel 8 – Immer noch steckt ...
- Kapitel 9 – Tomma freut sich ...
- Kapitel 10 – Es sind bereits ...
- Kapitel 11 – Sie liegt auf ...
- Kapitel 12 – Weder am nächsten ...
- Kapitel 13 – Die meisten sind ...
- Kapitel 14 – Mein Bericht über ...
- Kapitel 15 – Tycho sitzt vor ...
- Kapitel 16 – Der nächste Tag ...
- Kapitel 17 – Name: Cecil Rehn, ...
- Kapitel 18 – Er atmet flach ...
- Kapitel 19 – Ich bin nicht ...
- Kapitel 20 – Als ich ins ...
- Kapitel 21 – Tycho kehrt zurück, ...

Kapitel 22 – Name: Sindra Holun, ...

Kapitel 23 – »Es war eine ...

Kapitel 24 – Vor der Schleuse ...

Kapitel 25 – Jede Sphäre riecht ...

Kapitel 26 – Der nächste Tag ...

Kapitel 27 – »Kuppel 3c, Raum ...

Kapitel 28 – Es dauert zwei ...

Kapitel 29 – Mein neues Quartier ...

Kapitel 30 – Albina lässt mich ...

Kapitel 31 – Mein neuer Posten ...

Kapitel 32 – Die Diskussion zwischen ...

Kapitel 33 – »Mädchen? He, du!« ...

Kapitel 34 – Für die Nacht, ...

Kapitel 35 – Die restliche Nacht ...

Kapitel 36 – Schlafen. Das muss ...

Kapitel 37 – »Guten Morgen.« Ich ...

Kapitel 38 – Auf den ersten ...



Die Kinder sind ein bebender Schatten im ersten Licht der Morgendämmerung. Ihre Stimmen dringen bis zu meinem Versteck. Aufgeregte, hohe Töne, manchmal ein Lachen, das tapfer klingen soll.

Sie sind so klein.

Das habe ich schon aus den Erzählungen gewusst. Mit sechs Jahren vollziehen sie das Ritual, dem ihr Clan seinen Namen verdankt. Schwarzdorn. Das Gestrüpp, durch das sie sich gleich kämpfen müssen, kann ich von hier aus erkennen. Mir würde es bis knapp über den Bauchnabel reichen, aber manche der Kinder werden völlig darin verschwinden, bevor sie blutend am anderen Ende wieder auftauchen.

Primitiv. Das Wort pocht in meinem Kopf, seit ich meine Beobachtungsposition eingenommen habe. Es kommt nicht von ungefähr, dass der zivilisierte Teil der Menschheit den Clans dieses Attribut zuordnet. Sie Prims nennt. Seit Wochen habe ich diesen Begriff nicht mehr in den Mund genommen, ihn nicht einmal gedacht, aber nun kehrt er mit Wucht in mein Bewusstsein zurück.

Ich rufe mich zur Ordnung. Den Menschen, die dort stehen, verdanke ich mein Leben, nachdem mich meine eigene, angeblich so rechtschaffene Regierung erschlagen lassen wollte wie ein wildes Tier.

Ein Windstoß fegt über die brüchige Mauer hinweg, die mein notdürftiges Versteck bildet. Quirin, der mehr Verständnis für Neugierde hat als jeder andere Mensch, den ich kenne, hat mir den Platz zugewiesen und verlässt sich darauf, dass ich stillhalte. Er weiß, dass ich weiß, wie wichtig es ist, unbemerkt zu bleiben. Offiziell bin ich, ist meine ganze Gruppe längst nicht mehr hier, sondern nach Westen weitergezogen.

In die Menschen vor der Hecke kommt Bewegung. Eltern helfen ihren Kindern aus der dicken Kleidung, bis sie nur noch in Fellstiefeln und grob gewebten Unterhemden dastehen. Ich fröstle aus Mitgefühl. Ein Mädchen beginnt zu weinen, einer der Jungen stimmt ein.

Quirin steht auf der anderen Seite des Dornengestrüpps – ganz in Weiß gekleidet, wie immer. Sie nennen ihn den Bewahrer, den Fürsten der Stadt unter der Stadt, doch im Moment wirkt er auf mich eher wie ein Priester der alten Religionen. Ich höre, wie er beruhigend auf die Kinder einspricht. Was er sagt, verstehe ich nicht, aber das Weinen ebbt ab. Das erste Kind löst sich aus der Gruppe und geht zögernd auf die Hecke zu.

Jemand tritt aus der Gruppe der Erwachsenen – ich erkenne die Silhouette sofort. Die geraden Schultern, die eleganten, sparsamen Bewegungen, das dunkle, schulterlange Haar. Sandor geht neben dem Kind in die Hocke und zeigt ihm, wie es mit den Händen seine Augen schützen soll. Danach steht er auf und begleitet den Kleinen bis zur Hecke, drückt ihm die ersten Dornenranken beiseite.

Der Junge geht los. Zweimal höre ich ihn aufschluchzen, dann ist er auf der anderen Seite bei Quirin angelangt, der ihm eine Decke um die Schultern wickelt und ihn lachend hochhebt.

Das Mädchen, das nach ihm an der Reihe ist, gibt keinen einzigen Laut von sich, während es sich durch die Dornen kämpft, aber als es die Hecke hinter sich lässt, glaube ich eine dunkle Spur an seinem Oberarm zu erkennen. Quirin drückt sofort ein Tuch auf die Wunde und streicht dem Kind über den Kopf, bevor er es zu seinen Eltern entlässt.

Die anderen Kinder weinen alle, manche lauter als andere, doch erst der Achte in der Gruppe setzt sich wirklich zur Wehr, klammert sich an seine Mutter, schreit. Lässt sich nicht beruhigen.

Sie treiben ihre Kinder durch Dornenhecken und ziehen nur die Überlebenden groß. Das war es, was wir uns flüsternd unter unseren Bettdecken über den Clan Schwarzdorn erzählt haben, damals, in der

sicheren Wärme der Sphären. Ich ertappe meine Finger dabei, wie sie den Mörtel zwischen den Steinen der Ruine herauskratzen. Wieder rufe ich mich zur Ordnung. Meine Emotionskontrolle war immer vorbildhaft, aber jetzt überrasche ich mich oft bei unbewussten Handlungen, für die ich an der Akademie sofort ein paar Plätze in der Reihung eingebüßt hätte.

Das Schreien des Jungen hat an Heftigkeit zugenommen. Die Erwachsenen, die um ihn herumstehen, geben ihm Zeit, lassen eins der anderen Kinder den Weg durch die Hecke antreten, während sie auf ihn einreden. Sandor kniet neben ihm, legt ihm einen Arm um die Schultern, drückt ihn sanft in Richtung Gestrüpp, doch der Junge reißt sich los und läuft weg.

Genau auf mich zu.

Er will sich in der Ruine verstecken, keine Frage, und er wird mich bemerken.

Ich weiche zurück, geduckt, wenige Schritte hinter mir ist die Falltür zum Keller, durch den ich hergekommen bin. Die Stadt unter der Stadt, Quirins Reich, verfügt über Hunderte Öffnungen ins Freie, und das hier ist eine davon.

Aber die Klappe ist geschlossen, und bis ich sie aufgehebelt habe, wird der Junge hier sein, und zweifellos wird er den anderen erzählen, dass er jemanden gesehen hat, und ...

Ich löse das Tuch, das ich um den Hals trage, und binde es mir ums Gesicht, lasse nur die Augen frei. Die hochgeschlagene Kapuze verdeckt mein Haar. Natürlich wird das alles nicht helfen, wenn die Clanleute dem Jungen nachlaufen und mich entdecken, aber vielleicht macht mein Aussehen ihm Angst. Wenn er mich für einen Scharren oder Schlitzer hält, wird er zurücklaufen, so schnell seine Beine ihn tragen.

Ein kurzer Blick über die Mauer. Der Kleine ist fast da, ich kann seinen keuchenden Atem hören – aber er kommt nicht alleine.

Sandor ist ihm dicht auf den Fersen, erwischt ihn, bevor er die Ruine erreicht, hebt ihn hoch und drückt ihn an sich. Der Junge verbirgt das Gesicht an seiner Brust, der schmale Rücken zittert.

»Alles ist gut.«

Sandor spricht beruhigend auf das Kind ein, doch sein Blick liegt auf mir. Ohne Überraschung. Er ist einer der wenigen, die wissen, dass ich und die anderen uns noch immer im Territorium der Schwarzdornen befinden. Hat Quirin ihm gesagt, dass ich das Ritual mit ansehen wollte? Ist Sandor so schnell gerannt, weil er wusste, dass der Junge mich hier entdecken würde?

Ein kurzes Lächeln, kaum sichtbar. Dann wendet er sich um und trägt das Kind zu den anderen zurück.

All sein Protest nützt dem Kleinen nichts. Was jetzt folgt, entspricht dem, was ich als Sphärenbewohnerin über die Clans zu wissen glaubte. Sie zerren ihn auf die Hecke zu und nun ist sein Brüllen herzerreißend. Er schlägt um sich, tritt, wirft sich zu Boden; seine Mutter hat sich abgewendet und eine Hand vor den Mund gelegt.

Sie werden ihn hineinwerfen, ohne dass er sein Gesicht schützen, ohne dass er die Zweige zur Seite schieben kann. Die anderen haben Kratzer an Armen und Beinen, während er mit etwas Pech sein Augenlicht verliert.

Irgendwann hebt Sandor die Hand. Was er sagt, verstehe ich nicht, aber die Clanleute bleiben stehen. Der Junge blickt hoch und sein Weinen verebbt, während er gemeinsam mit den anderen beobachtet, wie Sandor erst seine ledernen Handschuhe, dann sein Wams abstreift. Aus der Hose steigt. Am Ende steht auch er nur noch in Stiefeln und einer Art Lendenschurz da. Mit einem großen Schritt tritt er in die Dornenhecke, von dort streckt er dem Jungen die Arme entgegen.

Sehnen, Muskeln und Narben. Nicht einfach, das aus dieser Entfernung auseinanderzuhalten. Sandors Oberkörper gleicht einer Landkarte und ich frage mich, ob ich sie lesen könnte, wenn der Abstand zwischen uns kleiner wäre.

Immer noch müssen sie den Jungen auf die Hecke zuschieben, doch sein Widerstand ist größtenteils erlahmt, er wird jetzt durchgehen, das sehe ich an seiner Körperhaltung. Er sucht bereits nach der Stelle im Gestrüpp, die am ungefährlichsten aussieht.

Sandor bewegt sich rückwärts. Noch einmal zeigt er, wie man am besten die Augen schützt, und diesmal macht es der Junge ihm nach. Tritt in die Hecke und durchquert sie, ohne einen einzigen klagenden Laut von sich zu geben.

Auf der anderen Seite lässt er sich von Quirin auffangen, der ihn lachend an sich drückt, bevor er die Kratzer an Armen und Beinen abtupft. Der Kleine hat sich zusammengekauert, und wenn ich mich nicht täusche, ist er drauf und dran, vor Erschöpfung einzuschlafen.

Ich ziehe mich leise zur Falltür zurück. Den Rest der Zeremonie muss ich nicht mit ansehen, ich habe genug. Mit der dafür vorgesehenen Eisenstange heble ich die Tür auf und steige zurück in die Dunkelheit.

Es ist mir auch nach all den Wochen, die wir nun bereits in der Finsternis unter der Erde leben, nicht gelungen, mich mit ihr anzufreunden. Quirin hat mir empfohlen zu warten, nach ein oder zwei Minuten würden sich die Augen daran gewöhnen.

Aber meine Augen wissen davon nichts. Ich lehne mich an die Mauer zu meiner Rechten und taste mich vorsichtig voran, prüfe bei jedem Schritt, wohin ich ihn setze.

Die Gänge unter der Stadt sind wie alte Höhlen. Jeder Laut klingt hier hohl, die Wandziegel sind feucht und kalt. Wasser tropft von den Decken, jeder Tropfen erzeugt einen anderen Ton, es ist wie Musik, das Lied der kühlen Dunkelheit.

Es gibt Stablampen, aber nur wenige. Kostbare Beute, wenn der Clan erfolgreich gegen einen Trupp Sentinel gekämpft oder einen Transport überfallen hat. Mir ist völlig klar, dass es noch lange dauern wird, bis man mir eine davon anvertraut, wenn überhaupt.

Gleich muss die Rechtskurve kommen. Dann geht es geradeaus, etwa fünfhundert Schritte, hat Quirin gesagt. Ich soll aufpassen, dass ich nicht über die erste der sechs Stufen falle und die Abzweigung nach links verpasse.

Ich schließe kurz die Augen, meine Hände gleiten die kalte, feuchte Wand entlang. Meine Erinnerung spult die Bilder von eben ab, immer und immer wieder. Der kleine Junge und seine große Angst. Sandor, so freundlich und trotzdem so unnachgiebig. Quirin, der dem Kind die Quälerei hätte ersparen können.

Es ist Tradition, hält den Clan zusammen. Wir alle tragen die gleichen Narben. Auf Sandors Armen sind es feine silberne Linien, die man kaum sehen kann. Musste er auch weinen, damals, als man ihn durch die Hecke gezwungen hat?

Da. Meine Hände greifen ins Nichts, ich muss mich nach rechts wenden. Hier kommt mir die Dunkelheit noch dichter vor.

Auch die Kindheit in den Sphären war nicht immer ein Spaß, aber wir hatten es warm. Die Salvatoren an unseren Handgelenken kontrollierten zu jeder Tageszeit unsere Körperfunktionen; Verletzungen wie die Kratzer, die den Kindern des Clans durch die Dornen zugefügt wurden, hätten die Geräte sofort an den nächsten Medpoint gemeldet und in kaum zehn Minuten wären die Wunden desinfiziert und verbunden gewesen. Ich weiß noch genau, welches Prozedere auf jedes aufgeschlagene Knie und jedes Nasenbluten folgte. *Ihr seid doch unser wichtigstes Kapital*, sagte der Arzt dann gerne, *ihr seid die Zukunft*.

Wenn ich mich zurückerinnere, fällt es mir noch immer schwer zu glauben, dass man uns einfach töten wollte. Wegen einer Verschwörung, die es nie gegeben hat.

Eine Bodenwelle bringt mich zum Stolpern, ich vermeide nur mühsam einen Sturz, nicht aber den leisen Aufschrei, der jetzt durch die finsternen Gänge unter der Stadt hallt.

Mein Puls jagt, während ich angestrengt ins Dunkel lausche. Sind da Schritte hinter mir? Habe ich jemanden aufgeschreckt ... oder etwas?

Auf meine Frage hin hat Quirin behauptet, die Schlitzer mieden die unterirdischen Korridore, aber in seiner Stimme lag eine Spur zu viel Sorglosigkeit, als dass ich ihm hundertprozentig hätte glauben können.

Doch um mich herum bleibt es ruhig. Keine Schritte, die sich nähern, nicht einmal das vertraute flinke Huschen der Ratten. Weitergehen.

Ich versuche mir vorzustellen, was passiert, wenn ich den Weg zurück verfehle und immer weiterlaufe, wenn ich mich in den Kanälen, Kellern und Schächten unterhalb der Ruinen verirre. Doch der Gedanke ist so beängstigend, dass ich ihn rasch von mir schiebe. Quirin würde mich irgendwann finden, vielleicht. Ich würde es nicht wagen, nach Hilfe zu rufen, denn es gibt so viele hungrige Geschöpfe in dieser kalten Welt.

Weiter. Ich bin noch keine fünfhundert Schritte gegangen, das weiß ich, auch wenn ich nicht mitgezählt habe. Obwohl ich mich so langsam vorwärtsbewege, geht mein Atem hektisch und halb erwarte ich, dass mein Salvator vibrieren und mit einem Check der Körperfunktionen beginnen wird. Aber das ist nur die Macht der Gewohnheit; das Gerät ist seit Wochen außer Betrieb. Es ist nicht dafür geschaffen, lange in der Außenwelt getragen zu werden, und außerdem müsste der Akku längst leer sein. Trotzdem habe ich mich noch nicht dazu überwinden können, es abzulegen. Es ist die letzte Verbindung zu meinem alten Leben.

Über mir, im Freien, müsste die Sonne bereits aufgegangen sein. An dem wolkenverhangenen Himmel des heutigen Morgens ist sie sicherlich nicht mehr als ein heller Schimmer hinter dem Grau, trotzdem wäre ich gerne draußen, um ihre Gegenwart zu spüren. Achtzehn Jahre lang habe ich ohne ihre Wärme auf der Haut gelebt, aber nun, da ich das Gefühl kenne, will ich es nicht mehr missen. Als würde der Himmel mich umarmen.

Zu wissen, dass die Sonne da ist, ohne sie sehen und fühlen zu können, ist das Schwierigste an meinem neuen Leben unter der Erde. Doch im

Moment haben wir keine Alternative. Wir dürfen nicht entdeckt werden. Am besten wäre es, die Welt würde vergessen, dass es uns gibt.

Mein Fuß stößt gegen einen Widerstand, so plötzlich, dass ich beinahe falle. Die Treppe, da ist sie. Sechs Stufen hinauf und dann müsste bald ein Gang nach links abzweigen.

Die Steine unter meinen Händen sind jetzt andere. Sie fühlen sich älter an, brüchiger. Wie die Wände des Gewölbes, das Quirin uns als Wohnstätte zugeteilt hat.

Wenig später kann ich riechen, dass ich auf dem richtigen Weg bin. Es duftet nach gebratenen Äpfeln, so wie gestern, so wie vielleicht morgen noch und dann lange nicht mehr. Vilem, Clanfürst der Schwarzdornen, hat einem befreundeten Anführer einen Teil von dessen Beute abgekauft. Ein erfolgreicher Überfall auf den letzten Warentransport und nun muss die Sphäre Vienna 2 fürs Erste auf Äpfel, Honig und Weizenmehl verzichten. Ich kann mich erinnern, wie wütend mich diese Raubzüge früher gemacht haben. Wie ich sie manchmal gehasst habe, die Prims, diese Diebe, die uns um die wohlverdienten Früchte unserer Arbeit brachten.

Dem Duft zu folgen ist einfach und bald gesellt sich ein Lichtschimmer dazu, der mir im Vergleich zu der Dunkelheit, aus der ich komme, fast strahlend erscheint.

Bevor ich den Eingang zum Gewölbe erreiche, steckt Tycho seinen hellblonden Kopf heraus. »Ah, Ria. Endlich. Es gibt Frühstück.«

Als ich unser Quartier verlassen habe, war noch keiner der anderen wach. Jetzt sitzen sie, in Decken und Felle gehüllt, rund um ein winziges Feuer, das Tycho mittels einer Metallplatte und einiger Ziegelsteine in einen Herd verwandelt hat. Darauf kochen wir uns notdürftige Mahlzeiten und erwärmen das Wasser, mit dem wir uns und unsere Kleidung waschen. Beides nicht oft genug, für meinen Geschmack, aber immerhin alle paar Tage. Wir riechen erträglich, finde ich, aber vielleicht bin ich auch bloß abgestumpft.

Damit Tycho sieht, was er kocht, hält Tomma eine der Behelfslampen in der Hand – auch Beute aus einem Sphärentransport – und dreht jedes Mal die Kurbel, wenn das Licht beginnt, schwächer zu werden. Die Konstruktion aus Spiegelscherben, auf die sie das Licht richtet, ist ebenfalls Tychos Erfindung. Seit wir unter der Erde leben, blüht er auf, baut aus jedem Stück Schrott, das er aufstöbert oder sich erbettelt, etwas Neues, das uns das Leben erleichtert.

»Apfelscheiben mit Honig«, erklärt er jetzt, während er das geschnittene Obst wendet. »Quirin hat uns eine sehr großzügige Ration zugeteilt. Wisst ihr was? Ich glaube, er ist einfach froh, dass er es endlich mit Leuten zu tun hat, die auch ein paar Bücher gelesen haben.«

Obwohl Tycho es wie einen Scherz klingen lässt, wissen wir alle, dass mehr als nur ein Körnchen Wahrheit in seinen Worten steckt. Wir verdanken es Quirin, dass wir noch am Leben sind, und ich bezweifle, dass er uns den Schutz seiner Stadt unter der Stadt nur deshalb angeboten hat, weil er uns so nett findet. Wahrscheinlicher ist, dass er von unserem Wissen profitieren will. Wir alle fünf waren Elitestudenten an der besten Akademie des Sphärenbundes. Wir sind hervorragend ausgebildet, jeder Einzelne, Spezialisten auf unserem Gebiet. Quirin ist vermutlich der Einzige hier, der unseren Wert für den Clan ermessen kann. Der Titel, den sie ihm gegeben haben, Bewahrer, bedeutet, dass er altes Wissen bewahrt, davon bin ich mittlerweile überzeugt. Und er ist höchst interessiert an Neuem.

Aureljo rückt zur Seite, damit ich mich neben ihn setzen kann. Er greift nach meiner Hand und erst da merke ich, wie kalt sie ist.

»Ich musste mich den ganzen Weg an den Wänden entlangtasten«, erkläre ich, noch bevor er etwas sagen kann. Bevor er meine Decke von unserem Schlafplatz holt und mich darin einwickelt wie eine der ägyptischen Mumien, über die ich erst vor drei Tagen gelesen habe, in einem von Quirins uralten Büchern.

Aureljos Fürsorge ist ein Wesenszug, den ich schon immer an ihm geliebt habe. Sie erstreckt sich sogar auf Menschen, die er nicht besonders mag, wie Tomma. Ihr Husten ist wieder schlimmer geworden, von uns allen verträgt sie die Bedingungen außerhalb der Sphären am schlechtesten. Und so holt Aureljo nun auch noch seine eigene Decke und legt sie um Tommas Schultern.

»Danke.« Sie wirft ihm einen flüchtigen Blick zu, bevor sie die Augen wieder auf die Wand richtet. So wird sie den ganzen restlichen Tag verbringen. Seit wir unter der Stadt leben, spricht sie nur noch das Nötigste und demonstriert uns bei jeder Gelegenheit, wie schlecht sie sich fühlt. Tatsächlich weckt sie immer wieder Mitleid in mir: Sie ist Biologin und die Zeit, die wir gemeinsam mit dem Clan in der Außenwelt verbracht haben, war für sie wie ein Fest. Bäume, zaghafte erste Versuche von Ackerbau im Freien, eine erstaunliche Vielfalt von widerstandsfähigen Pflanzen. Und Yann, einer der Jäger aus dem Clan, an dem sie einen Narren gefressen hatte, aus Gründen, die niemand von uns nachvollziehen konnte.

Ich verstehe, dass sie sich hier unten wie eingekerkert fühlt, aber für den Vorwurf, der aus ihrem Schweigen und ihrem Märtyrerblick spricht, habe ich kein Verständnis.

Vor zwei Tagen hat Dantorian sie gezeichnet. Eine Studie in vier Bildern: Tomma sitzend, liegend, kauern, an der Wand lehnd und demonstrativ leidend. Ein winziges bisschen überzeichnet, aber keine Karikatur. Trotzdem konnte Tycho kaum aufhören zu lachen, obwohl ihm dabei seine Schusswunde immer noch wehtut. »Brillant, Dan. Besser als jeder Spiegel.«

Er hielt Tomma das Blatt unter die Nase, aber sie würdigte es keines Blickes. Schloss nur die Augen und lehnte in einer kraftlosen Geste den Kopf gegen die Wand.

Jetzt sitzt Dantorian an einer anderen Zeichnung. Quirin hat ihn mit Papier versorgt und ihm den Aufbau der Sphäre Vienna 2 beschrieben. Während er auf sein Frühstück wartet, arbeitet er an den Details des

Mauerrings, auf dem die Sentinel Patrouille gehen. Das Bild ist so realistisch, dass ich glaube, die Wärme zu spüren, die von den Kuppeln ausgeht.

Dantorian zeichnet die Sphäre für Aureljo, der mehr denn je plant, sich dort einzuschleichen, um herauszufinden, wieso man uns für Verräter hält. Und wenn ihm das nicht gelingt, will er für Aufruhr sorgen, indem er den Menschen von Vienna 2 erzählt, was mit uns passieren sollte. Dass unsere eigenen Leute versucht haben, uns zu erschlagen. Mit dornenbesetzten Keulen.

Seiner Überzeugung nach sind wir verleumdet worden und er denkt, sobald wir wissen, wer dahintersteckt, werden sich die Dinge wieder einrenken. Meine Gegenargumente stoßen bei ihm auf taube Ohren und ich verstehe sogar, weshalb das so ist. Aureljos Ausbildung war mit meiner nicht zu vergleichen. Während ich immer angewiesen wurde, skeptisch zu sein und genau zu beobachten, wurde er zu einem Anführer herangezogen, der aus innerer Überzeugung alles für möglich hält. Der seine Ziele verfolgt und seine Umgebung dafür begeistert.

Bei Dantorian ist ihm das gelungen. Die beiden arbeiten fast jede wache Minute an ihrem Plan, Vienna 2 zu infiltrieren, und Quirin unterstützt sie dabei. Sie kommen gut voran, zu meinem großen Unbehagen.

»Wie war es?« Aureljos Mund ist in meinem Haar, sein Arm liegt um meine Schultern. »So, wie du es erwartet hast?«

Ich weiß nicht sofort, wovon er spricht, meine Konzentration lässt zu wünschen übrig. Aber natürlich meint er das Ritual. Kleine Kinder, spitze Dornen.

»Es war ... eigenartig. Weniger brutal, als ich es mir vorgestellt hatte, und gleichzeitig gnadenloser.« Das tränenüberströmte Gesicht des Jungen steht mir wieder vor Augen und Sandor, der mit gutem Beispiel vorangeht. »Sie sind einfach anders als wir. Die Natur ist ein großer Teil ihres Lebens

und sie machen ihre Kinder schon früh mit ihrer schmerzhaften Seite bekannt.«

Ich fühle, dass er nickt. »Das ist eine schöne Interpretation. Mir ist es wichtig, dass wir ihren Gebräuchen später einmal mit Respekt begegnen und nur sehr sachte Einfluss nehmen. Würde eins der Kinder verletzt?«

»Kratzer hatten sie danach alle, aber es gab keine schlimmen Wunden, soweit ich sehen konnte.«

»Gut.« Er lächelt mich an, drückt mich fester. »Es wird gar nicht so schwierig sein, die Clans und die Sphärenbewohner zu vereinen. Die Gemeinsamkeiten sind größer als die Unterschiede, auch das ist eine Botschaft, die ich nach Vienna 2 bringen werde.«

Ich unterdrücke den Seufzer, der in mir aufsteigen will, und nehme wortlos das Stück Blech entgegen, das mir als Teller dient und auf das Tycho meine Portion Apfel gelegt hat. Der Duft ist paradiesisch.

»Ich habe keinen Appetit«, murmelt Tomma. Es wirkt, als spräche sie mit der Lampe, deren Kurbel sie gerade wieder dreht.

Tycho zuckt die Schultern. »Selbst schuld. Ich habe nichts gegen eine zweite Portion, ich wachse noch.«

»Nein.« Da haben wir Aureljos Anführerstimme, ausgiebig geschult von Morus, einem seiner Mentoren. »Du musst essen, Tomma. Wir haben hier keine medizinischen Möglichkeiten, um dich entsprechend zu behandeln, wenn du richtig krank wirst. Erkältet bist du ja bereits.« Er nimmt Tycho den Teller aus der Hand und stellt ihn vor Tomma auf den Boden. »Bitte. Iss.«

Sie ziert sich noch ein bisschen und verzieht das Gesicht, dann greift sie zu, aber nicht, ohne uns zweifelsfrei merken zu lassen, wie wenig sie es genießt.

Dafür loben wir anderen Tycho umso lauter, bis er sich nach allen Seiten hin übertrieben tief verbeugt. »Wartet nur, bis ich genug Material für einen Backofen beisammenhabe.«

Während wir die warmen, honigsüßen Äpfel verspeisen, spricht niemand ein Wort. Ich weiß nicht, wann ich das letzte Mal etwas mit so viel Begeisterung gegessen und dabei das Gefühl von so unerhörtem Luxus verspürt habe.

Nach dem Frühstück verabschieden Aureljo und Dantorian sich sofort in die Bibliothek, um dort bei besserem Licht und mit Quirins Hilfe weiter an ihrem Plan zu arbeiten. Sie haben einen kleinen Raum zugeteilt bekommen, dessen Fenster so hoch liegen, dass niemand die beiden von draußen sehen kann. Ich habe sie kürzlich besucht, um Dantorians Skizzen und Aureljos Datensammlung in Augenschein zu nehmen – beides war viel weiter fortgeschritten, als mir lieb war.

Tycho dagegen hat sich ein eigenes Trainingsprogramm auferlegt: Orientierung in der Dunkelheit. Jeden Tag erkundet er die Gänge und Keller der unterirdischen Stadt ein Stück mehr. »Ich zeichne eine Karte in meinem Kopf«, hat er letztens erklärt. »Abenteuer pur. Und keine Sorge, ich finde zurück.«

Bis jetzt war das tatsächlich jedes Mal der Fall, Tycho muss über einen außergewöhnlich guten Orientierungssinn verfügen.

Manchmal bringt er von seinen Ausflügen Souvenirs mit – ein Stück rostiges Blech, die kleinen Knochen eines Tiers, eine Porzellanscherbe. Er verwahrt seine Funde wie Schätze und genießt jede Minute, die er unter der Stadt verbringt.

Ich wünschte, ich hätte seine Energie. Mir macht der Mangel an Licht zu schaffen und es fällt mir schwer, mir eine Aufgabe für den heutigen Tag zu suchen. Aber auf keinen Fall will ich ihn hier mit Tomma verbringen, die sich an die Wand zurückgezogen hat und dort mehr liegt als sitzt, die Stablampe in der Hand.

Tommas Resignation weckt meine Lebensgeister, auf keinen Fall will ich in diesen Zustand geraten. Ich stehe auf, klopfе mir den Staub von den Kleidern. »Was hältst du davon, wenn wir gemeinsam zum

Bibliotheksspeicher gehen? Quirin hat mir erlaubt, die alten Bestände zu sortieren. Richtige Bücher, Tomma. Ich bin sicher, wir finden etwas zum Thema Forstwirtschaft oder Ackerbau.« Meine Munterkeit klingt echt, jahrelange Übung, und bei mir selbst wirkt der Trick. Ich habe plötzlich Lust, auf Schatzsuche zu gehen, in den Bergen von brüchigem, staubigem Papier nach altem Wissen zu suchen.

»Vielleicht ergibt sich sogar die Gelegenheit, für ein paar Minuten nach oben zu gehen. In den großen Saal. Du brauchst Tageslicht.«

Mein Vorschlag ist Tomma nicht einmal ein Schulterzucken oder Kopfschütteln wert. Sie dreht einfach das Gesicht zur Wand und lässt die Stablampe erlöschen.

Meinetwegen. Ingeheim bin ich erleichtert und schäme mich sofort dafür. Wir müssen zusammenhalten. Trotzdem, ich werde sie nicht zu ihrem Glück zu zwingen. Oder bei ihr bleiben, gegen meinen Willen.

Die Gänge, die mich zur Bibliothek führen, kenne ich nun schon, ich weiß, dass etwa auf halber Strecke eine Mulde kommt, die einen leicht zum Stolpern bringen kann, wenn man unvorbereitet hineintritt. Ich habe die Schritte bis zur ersten Abzweigung mehrfach gezählt; manchmal sind es zweihundertfünf, manchmal zweihundertsieben, aber nie mehr als zweihundertzehn. Meine rechte Hand ersetzt mir die Augen, sie gleitet über alten Stein, glatt und kalt. In der Dunkelheit versuche ich, meine Übungen von früher durchzuführen, wie sie in der Akademie tägliche Routine waren. Gezielt Emotionen in meine Miene legen – Erstaunen, Interesse, Zustimmung, Bewunderung, Verachtung, kühle Ablehnung. Nach ein paar Minuten gebe ich auf, wie schon gestern. Ohne Spiegel kann ich nicht kontrollieren, ob ich überzeugend wirke, und damit ist das Training sinnlos.

Der Gedanke bedrückt mich nicht nur, weil ich fürchte, dass all die Fertigkeiten, in deren Perfektion ich während meines Studiums so viel Zeit und Mühe investiert habe, verloren gehen. Sondern vor allem wegen Grauko. Ich war zwölf, als er mein Mentor wurde, und er fehlt mir. Ich

wüsste gern, ob er mich für tot hält – wahrscheinlich, unser aller Tod wurde öffentlich bekannt gegeben. Allerdings ist es fast unmöglich, Grauko etwas vorzumachen. Seine Fähigkeit, aus dem Verhalten anderer Menschen zu lesen, grenzt ans Unglaubliche. Falls bei der Todesnachricht auch nur eine Winzigkeit unstimmig war, wird er sie zumindest angezweifelt haben.

Das hoffe ich. Ich möchte glauben können, dass er in seinem Quartier am Schreibtisch sitzt und auf die verschneiten Hügel hinaussieht, die wie weiße Wellen sind. Dass er mir gute Gedanken hinausschickt in die Weite.

Schon um seinen willen darf ich meine Übungen nicht aufgeben. Vielleicht gibt es unter Quirins Schätzen noch eine Spiegelscherbe, die er mir leihen kann; Tycho erwürgt mich, wenn ich eine aus seiner Beleuchtungskonstruktion entferne.

So. Hier ist die Abzweigung, ich muss mich nach links wenden. Jetzt ist es nicht mehr weit, noch knapp siebzig Schritte, dann werde ich zur Rechten auf ein eisernes Tor stoßen.

Ich beeile mich zu sehr und stolpere prompt, vermeide nur mit Mühe einen Sturz. Ermahne mich selbst. Wozu die Ungeduld? Ich werde ohnehin warten müssen, es dauert immer einige Zeit, bis jemand die Tür öffnet.

Da ist sie. Und da ist die Kette, an der ich ziehen muss, um mich bemerkbar zu machen.

In den Minuten, die vergehen, übe ich weiter. Zweifel. Begeisterung, aber nicht plump, sie soll nur aus den Augen leuchten. Betroffenheit. Ungerührtheit.

Ich bin gerade bei offener Feindseligkeit, als jemand das Tor öffnet, überraschend schnell. Fiore.

»Was machst du denn für ein Gesicht?«

Die Verlegenheit, die sich jetzt in meiner Miene abzeichnet, muss ich nicht spielen. »Tut mir leid, das hatte nichts mit dir zu tun. Ist Quirin da?«

Fiore fährt sich durch ihr stachelkurzes Haar, als müsse sie nachdenken, dann macht sie einen Schritt zur Seite und lässt mich eintreten. Das

spärliche Licht, das den Korridor erleuchtet, färbt ihr Gesicht orange. »Ja, aber erst seit einer halben Stunde. Ich weiß nicht, ob er jetzt schon Zeit hat, in den Tiefspeicher zu kommen.«

Hinter uns fällt das Tor mit einem Krachen ins Schloss. Fiore sperrt zusätzlich mit einem altertümlich wirkenden Schlüssel ab.

»Ihr könntet euch übrigens angewöhnen, gemeinsam hier einzutreffen. Egal, ob ich Tordienst habe oder jemand anderes, wir sind auf jeden Fall dankbar, wenn wir nicht alle fünf Minuten den ganzen Weg hinunter- und wieder zurücklaufen müssen.«

Selbstverständlich hat sie recht. Nur dass Aureljo und Dantorian nach dem Frühstück zu schnell fort waren, es kaum erwarten konnten, mit ihren Plänen voranzukommen. Sie haben es so eilig damit, sich um Kopf und Kragen zu bringen.

»Ich werde ab jetzt darauf achten. Tut mir leid.«

Über ihre Schulter hinweg grinst Fiore mich spöttisch an, sagt aber nichts. Was sie vermutlich Überwindung kostet, sie ist normalerweise nicht sparsam mit spitzen Bemerkungen, und da sie klug ist, trifft sie mit ihren Worten oft ins Schwarze. Ich frage mich, welche ihrer Fähigkeiten genetisch veranlagt sind und wie viel davon Quirins Werk ist. Sie hilft ihm in der Bibliothek, seit sie acht ist, kennt jeden Gang, jedes Regal und unzählige Bücher. Nicht alle natürlich, aber das würde niemand schaffen. Es waren einmal über sieben Millionen, hat Quirin mir erzählt. Ein großer Teil davon wurde verheizt. In der eisigen Kälte der langen Nacht und der Zeit, die darauf folgte, war den Menschen Wärme wichtiger als Wissen.

»Bisschen schneller, wenn's geht, ich habe heute noch etwas anderes vor.« Fiore nimmt immer zwei Stufen auf einmal, mit ihr Schritt zu halten, ist nicht einfach.

»Und zwar ... was?«, keuche ich.

»Ich begleite die Sammler. Letztens hat Andris ein Gerät zerstört, das wir gut hätten brauchen können, ich will ihm auf die Finger sehen.«

Zu meiner eigenen Verwunderung identifiziere ich das, was in mir aufflackert, als Neid. Ich war selbst draußen mit den Sammlern, mit Andris, habe verfallene Häuser nach unentdeckten Schätzen aus Holz, Eisen und Plastik durchsucht. Nach geheimnisvollen Relikten einer vergangenen Zeit, in der alles an Kabeln gehangen haben muss.

Die Arbeit war anstrengend, aber faszinierend. Es war, als könnte ich durch die Jahrhunderte greifen und die Menschen von damals berühren. Außerdem befand ich mich unter freiem Himmel. In den Ruinen piff der Wind und immer wieder schimmerte eine warme Sonne durch die Wolken, um in manchen unvergesslichen Momenten hervorzubrechen und die Welt aufstrahlen zu lassen. Das ist nichts, worauf ich leichten Herzens verzichte.

Wir haben das richtige Geschoss erreicht und ich komme wieder zu Atem. Die Nachwirkungen meiner Verletzung sind immer noch spürbar, der Ring um meinen Hals – da, wo der Sentinel die Schlinge zugezogen hat – fühlt sich heiß an und pocht im Takt meines Herzschlags.

Über vier Etagen verfügt der Tiefspeicher – hier wurden in unterirdischen Hallen früher all die Bücher gelagert, die in den oberen Teilen der Bibliothek keinen Platz mehr hatten. Quirin hat mir letzts einen Platz im zweiten Untergeschoss zugewiesen. Meine Aufgabe ist fast beleidigend einfach: Ich soll unbeschädigte Bücher von beschädigten trennen. Dass ich die noch lesbaren anschließend thematisch ordne, ist mein persönliches Vergnügen. Auf diese Weise erhasche ich Blicke auf den Inhalt, auf Worte, die ich nicht kenne, auf Leben, die mir fremd sind. Außerdem habe ich noch ein ganz persönliches Projekt, über das ich bisher mit keinem gesprochen habe. Ich hoffe, auf etwas ganz Konkretes zu stoßen. Auf ein Buch mit rotem Umschlag und einer Abbildung des Sphärenwappens. Drei rote Kreise auf grauem Grund, die Farben von Asche und Feuer.

Es trägt den Titel *Jordans Chronik* und muss etwas mit dem zu tun haben, was uns zugestoßen ist. Der Mann, der unseren Tod angekündigt hat,

erwähnte das Buch im gleichen Atemzug, und eine der letzten Nachrichten, die Fleming auf seinen Salvator erhielt, hatte damit zu tun.

Fleming. Ich schiebe den Gedanken an ihn fort, wieder einmal. Wenn ich es nicht tue, verliere ich mich nur in einer endlosen Spirale von Vermutungen und Rückschlüssen, die niemand bestätigen oder widerlegen kann. Er war einer von uns und war es doch nicht, er hat uns verraten, aber am Ende wollte er uns schützen, und das dürfte ihn das Leben gekostet haben.

Zwei Nächte ist es her, da habe ich von ihm geträumt. Er stand vor mir, gut einen Kopf größer als ich, trotzdem hatte ich ihn an seiner Jacke gepackt und ihm eine Frage nach der anderen ins Gesicht geschrien: Warum sollten wir sterben, worin besteht die angebliche Verschwörung, wie konnte er glauben, dass wir daran beteiligt sind?

In meinem Traum gab Fleming mir Antworten, er redete ganz ruhig, wie es seine Art war, aber in einer Sprache, die ich nicht verstand und die keiner der fünfzehn, die ich gelernt habe, ähnelte. In meiner Wut begann ich ihn zu schütteln und Aureljo weckte mich, weil er dachte, ich hätte einen Albtraum.

Die Korridore zwischen den hohen Buchregalen scheinen endlos. Gestern habe ich begonnen, mich durch den zweiten von links zu arbeiten, weil das pure Chaos, das dort herrscht, mich fasziniert. Alles durcheinandergeworfen. Auf dem Boden Bücherhaufen, die Regale fast leer. Es sieht so aus, als hätte dort jemand einen unkontrollierbaren Wutanfall ausgelebt. Ein solches Szenario wäre in den Sphären unmöglich gewesen, schon aus Platzmangel. Dort war Ordnung oberstes Prinzip, alles wurde sortiert, katalogisiert, nummeriert.

Nummern und Zahlen tragen auch die Bücher hier unten; Quirin hat mir erklärt, dass diese Signaturen den Platz bezeichnen, an dem man das jeweilige Werk finden soll. *Sollte*. Nichts davon hat mehr Gültigkeit.

»Ich gehe dann, ja?« Fiore hat zwei Energiesparlaternen eingeschaltet, ihr bläuliches Licht erwacht flackernd zum Leben. Ich kenne das Modell, wir haben es in den Sphären verwendet. Wenn ich die zwei Lampen in vernünftigem Abstand voneinander aufstelle, kann ich ungefähr fünf Regalmeter beleuchten.

»In drei Stunden bringt jemand das Essen in den großen Saal. Wenn es vertretbar ist, dass du dazukommst, wird Bojan dich holen, wenn nicht, bringt er dir etwas.«

»Danke.« Ich nehme die erste Laterne und tauche damit tiefer in meinen Korridor ein, bis ich die Stelle finde, an der ich gestern Schluss gemacht habe.

Wenn es vertretbar ist. Das bedeutet, wenn nicht gerade jemand von den Dornen da ist, um sich Rat zu holen oder um sich verarzten zu lassen. Die Gefahr, dass einer von uns hier gesehen wird, ist eine ständig über unseren Köpfen schwebende Bedrohung. Falls das passiert, müssen wir fort, noch am gleichen Tag, ohne einen Ort, wohin wir gehen können. Im Clan sprechen die Dinge sich schnell herum, wenn einer etwas weiß, wissen es bald alle, und dann würden es in Kürze auch die Sentinel erfahren, die nach uns suchen. Dazu müssten sie nur einen der Dornen fangen und ein wenig härter anpacken. Fürst Vilem will keine Sentinel-Trupps anlocken, und in Anbetracht der Blutbäder, die schon aus weit geringeren Gründen unter Clans und Stämmen angerichtet wurden, kann ihm das niemand verdenken.

Dass wir immer noch hier sind, wissen nur Sandor, Vilem, Quirin und seine Untergebenen. »Sie hüten wichtigere Geheimnisse«, hat Quirin gesagt, »ich lege meine Hand dafür ins Feuer, dass sie eurer Versteck nicht verraten.«

Die Pfahlbauten und ihre Bewohner. Eine Darstellung der Cultur und des Handels der europäischen Vorzeit ist das Buch, das ich gestern zuletzt eingeordnet habe. Es stammt aus dem Jahr 1866, aus einer Zeit, die ich mir trotz aller Bemühungen nicht vorstellen kann. Dann schon eher die Vorzeit,

von der das Werk handelt. Manche der Clans leben wie die Menschen damals. Ursprünglich. Aufs Wesentliche konzentriert – essen, schlafen, Wärme, Sicherheit.

Die Seiten des nächsten Buchs, das ich vom Boden aufhebe, sind miteinander verklebt, der Titel auf dem Rücken nicht mehr lesbar. Ich lege es auf den Stapel der verlorenen Bücher, wie ich ihn nenne. Mit Bedauern, wie immer. Verlorene Bücher sind verlorenes Wissen, verlorene Geschichte, verlorene Gedanken. In mein Bedauern mischt sich auch diesmal wieder die Befürchtung, dass *Jordans Chronik* das gleiche Schicksal erlitten haben könnte. Dass ich vielleicht gerade eben das Buch, das ich so verzweifelt suche, auf den Stapel derer gelegt habe, die niemand mehr entziffern kann.

Wenn es so ist, lässt es sich nicht ändern. Ich greife nach dem nächsten.

Die Wasserräder und Turbinen, ihre Berechnung und Konstruktion. 1903 geschrieben. Ich blättere es vorsichtig durch, betrachte die Abbildungen. Das könnte man verwenden, um ein Wasserrad für den Fluss zu bauen, der die Stadt durchfließt. Ich packe das Buch auf den Stapel Nützliches für den Alltag. Weiter. Das nächste Buch. Das nächste. Die Zeit tritt in den Hintergrund.

Als mir plötzlich jemand auf die Schulter tippt, fahre ich mit einem Schrei herum, aber es ist nur Bojan, der eine stumpfgelbe Plastikschißel mit einem Stück Fleisch und einem bräunlichen Fladen bringt, dazu einen Blechkrug mit Wasser.

»Tut mir leid, dass ich dich erschreckt habe. Hast du mich nicht rufen gehört? Ich habe auch an die Tür geklopft.«

Ich nehme ihm das Essen ab. »Nein, entschuldige bitte. Ich habe gelesen und nichts um mich herum bemerkt.«

Er schüttelt den Kopf, sodass der blonde Zopf, der ihm über den halben Rücken fällt, hin- und herschwingt. »Das ist unvorsichtig. Es kommen keine Schlitzer hier rein, denke ich, aber zwei Scharren mussten wir schon mal vertreiben.« Er legt seine Stirn in nachdenkliche Falten. »Ich könnte für

dich die Tür bewachen. In einer Stunde müsste ich mit der Arbeit fertig sein, die Quirin mir gegeben hat, und dann ...«

Ich lege ihm die Hand auf den Arm. »Danke, Bojan. Das ist ein großzügiges Angebot, aber es kommt gar nicht infrage, dass du deine Zeit für mich opferst. Ich passe jetzt besser auf.«

Er legt den Kopf schief. Achtzehn ist er, hat Fiore mir erzählt, genauso alt wie ich, doch die lebenswerte Naivität, die er an den Tag legt, lässt ihn jünger erscheinen.

»Schade, dass du nicht mit hinaufkommen kannst. Aber einer von den Jägern ist gebissen worden und liegt oben, Quirin kümmert sich gerade um ihn.«

Ja, schade. »Wolfsbiss?«

Bojan nickt. »Hat den Unterarm erwischt und nicht losgelassen. Aber Quirin sagt, er wird wieder.«

Ich frage mich, ob ich den Jäger kenne. Wahrscheinlich, denn ich bin auch mit auf der Jagd gewesen, während meiner Zeit an der Oberfläche.

Insgeheim hoffe ich, dass es Yann war, den der Wolf erwischt hat.

Das Fleisch ist kühl und ein wenig zäh, ich könnte mir vorstellen, dass es Ziege ist. Der Fladen ist einer von denen, die aus gestampftem Moos gemacht werden, der muffige Geschmack ist mir mittlerweile vertraut. Innerhalb von fünf Minuten habe ich alles aufgegessen, mit einer Gier, die mich selbst erstaunt. Als ich noch in den Sphären gelebt habe, musste ich mich oft zum Essen zwingen, jetzt picke ich die letzten Krümel mit dem Finger auf, bevor ich Bojan die Schüssel zurückgebe. »Danke.«

»Gern geschehen.« Er druckst noch ein wenig herum, blinzelt. »Falls du Hilfe brauchst«, mit einer vagen Handbewegung deutet er auf den riesigen Bücherspeicher, in dem wir sitzen, »dann frag mich ruhig. Ich kenne mich ganz gut aus in diesen Schluchten.«

Schluchten. Das ist ein treffender Vergleich. Doch obwohl mich die schiere Größe des Depots immer wieder einschüchtert, bin ich hier lieber

allein. Ich kann es nur schwer erklären, aber ich habe das Gefühl, dass sich die größten Kostbarkeiten nur dann zeigen werden, wenn niemand stört. Dass ich sie rufen hören kann, wenn ich still und aufmerksam bin.

»Ich bin dir sehr dankbar für dein Angebot«, erwidere ich und nehme seine Hand. Sehe die weiße Linie, einen schwungvollen Haken zwischen Daumen und Zeigefinger – möglicherweise seine ganz persönliche Erinnerung an seinen Gang durch die Dornenhecke. »Aber ich kann mich besser konzentrieren, wenn ich allein bin.« Zuneigung in Stimme und Augen legen. Das fällt mir nicht schwer, ich mag Bojan.

Wie ich gehofft habe, versteht er meine Antwort nicht als Zurückweisung, sondern lächelt und drückt meine Hand, bevor er sie loslässt. »Das kenne ich. Es ist nur so, dass du niemanden rufen kannst, wenn du Hilfe brauchst, und hinauf in die Halle sollst du ja nicht ...«

»Ich komme zurecht.« Ich greife nach dem letzten Buch, das ich in Arbeit hatte – *Meerestiere im Aquarium* –, und lege es auf den Stapel der gut erhaltenen, aber nutzlosen Werke.

»Wenn du mir einen Gefallen tun willst, könntest du am Abend wiederkommen und mich zurück ins Gewölbe begleiten. Ich habe nämlich kein Licht.«

Bojan strahlt und verspricht es. Ich sehe ihm nach, als er geht, und überprüfe in Gedanken die Signale, die ich ausgesendet habe. Vielleicht hätte ich seine Hand nicht nehmen sollen. In den Sphären ist das eine sehr verbreitete und rein freundschaftliche Geste, aber hier draußen könnte sie mehr bedeuten. Obwohl Bojan weiß, dass Aureljo und ich ein Paar sind, macht er sich eindeutige Hoffnungen. Das hätte ich auch erkannt, wenn ich nicht jahrelang die Nuancen menschlicher Regungen studiert hätte.

Ich nehme das nächste Buch zur Hand. *Von der Einsamkeit des Menschen*. Der Rücken ist gebrochen und vom Buchdeckel fehlt eine Ecke, sonst ist es in gutem Zustand. Trotzdem brauche ich lange, um es einem der Stapel zuzuordnen.

Vielleicht sollte ich Bojan bitten, sich um Tomma zu kümmern.

2

Es dauert zwei Tage, bis ich endlich wieder einen Streifen Himmel sehe, einen dämmerigen roten Himmel durch eins der Fenster in Quirins Säulenhalle. Das Glas ist intakt, was vermutlich den Metallstreben zu verdanken ist, die es in Quadrate unterteilen, in stabile, transparente Vierecke.

Ich hatte mich auf den Anblick von Sonnenlicht gefreut, aber kaum hatte Bojan sich mit uns zur Halle hinaufgeschlichen, musste er uns auch schon in einem der Nebenräume verstecken.

»Es gibt ein Neugeborenes«, erklärte er strahlend. »Und das bringen sie Quirin zur Aufnahme.«

Auf mein Nachfragen hin erläuterte Bojan, dass der Clan Schwarzdorn seine Kinder schon in den ersten Tagen ihres Lebens mit der Härte der Wildnis bekannt macht. Symbolisch natürlich – ein winziger Stich mit einem Dorn, an eine Stelle, wo es nicht wehtut. »Dafür sind die Bewahrer auch zuständig.«

Wir zucken zusammen, als draußen das Baby zu schreien beginnt.

»Oje.« Bojan zieht eine Grimasse. »Da beschwert sich jemand.«

Der Brauch erinnert mich an religiöse Rituale von früher. Taufen, Beschneidungen. Faszinierend, wie sie sich bei den Clans in Naturrituale gewandelt haben.

Als man uns endlich holt, hat sich der Himmel bereits rot und dunkelblau verfärbt. Während ich den Blick keine Sekunde lang von den Farben wenden kann, den Wolken, den Lichtstreifen, vertiefen sich hinter mir Quirin, Aureljo und Dantorian in ein Gespräch, bei dem es um die Frage geht, ob Aureljo sich mit einem Grenzgänger treffen soll.